

Hochzeiten mit allen Traditionen und andere Familienfeste

Kennenlernen



Das Ausgehen von Jungen und Mädchen war früher eine eher seltene Sache. Es gab wenig Feste und Gelegenheiten, die zum Freien genutzt werden konnten. Ein erster Schritt zum Heiratsmarkt begann häufig am Dreifaltigkeitstag, dem sog. Bekenntnissonntag. Dieses war häufig der Sonntag, an dem es „offiziell“ von kirchlicher Seite erlaubt war, dass Jungen und Mädchen zusammen ausfahren. Eine Predigt in der Kirche wurde speziell für die Jugendlichen aus dem Dekanat gehalten und somit ließen es auch die Eltern zu, dass ihre Kinder ausgehen durften. In der Kirche wurde es aber auch nicht versäumt, darauf hinzuweisen, dass die Jungen bei den Soldaten angeblich alle verdorben worden waren, da sie dort „viel Schlechtes und Böses“ erfuhren.

Ab und zu gab es im Ahauser Stadtpark ein Zeltfest. Dieses Fest, auch „Büllekesball“ genannt, war häufig eine Gelegenheit von Eltern, ihre Kinder zu vermitteln. Letztlich war es oft eine Frage der Mitgift. (Vermittelte jemand anders, bezeichnet man diese Aktion als „Hut verdienen“.) Die Mädchen saßen bei den Festen immer bei den Eltern und so waren auch stetes die Eltern zu fragen, ob man mit dem Mädchen tanzen durfte.

Nicht selten war es ein großes Anliegen der Eltern, zuerst die ältesten Mädchen unter die Haube zu bringen. Das Motto lautete: „Denn Stuten wött immer von bowwen anschnedden.“ Länger zurück (ca. 100 Jahre) liegen noch andere Rituale. Wenn der junge Mann es geschafft hatte und das Mädchen zu Hause besuchen durfte, wurden beim Essen Hinweise gegeben, ob die Eltern mit der Beziehung einverstanden waren oder nicht. Falls sie den Jungen nicht wiedersehen wollten, wurde ihm im Pfannkuchen ein Tuch mit gebacken oder es wurde ihm ein Löffel, statt Messer und Gabel, dazu gereicht. Aber auch wenn man mit der Verbindung einverstanden war, traf man sich nicht so häufig. I. d. R. verabredete man sich mittwochs (Kommoabend, Steckoabend, Buckoabend) und sonntags. Ein Besuch am Samstag war eher die Ausnahme. Nicht selten sah man sich auch nur alle 14 Tage.

Verlobung

Eine Verlobung war nicht immer üblich. Wenn sie gefeiert wurde, dann auch nur im engsten Familienkreis mit den Onkel und Tanten. Hin und wieder gab es auch eine kirchliche Verlobung, wozu der Pastor eingeladen war. Es wurde stets dort gefeiert, wo die Braut herkam, es sei denn, eine Hausbraut war verkuppelt worden.

Bei den Bauern feierte man auf der Tenne. Das Fest bestand zunächst nur aus gutem Essen und Trinken.

Später wurde auch auf dem Trecksack Musik gemacht. I. d. R. gab es zur Verlobung Aussteuergeschenke und Haushaltsartikel. Wenn die Verlobung wieder zu Bruch ging, mussten diese Geschenke zurück gegeben werden.

Auch wenn die Ehe versprochen worden war, durften die Brautleute nicht unter einem Dach schlafen. Interessant ist auch ein Missionsblatt von 1892 (s. u.) mit Regeln, die von der Kirche aufgestellt worden waren. War die Ehe schließlich versprochen und man hatte geschlechtlich verkehrt, dann galt die Ehe als vollzogen und konnte nicht geschieden werden. Das Spenden des Sakramentes in der Kirche war lediglich ein Absegnen durch den Pastor.

Verkündigung – Schatten – Gratulieren

Vor der Hochzeit musste schließlich das Aufgebot bestellt werden. In der Kirche hieß es dann „van'n Prækstool schmieten“. An drei Sonntagen nacheinander (direkt vor der Hochzeit) wurde dann in der Kirche bekannt gegeben, dass das Paar beabsichtige zu heiraten.

Nach der 1. Verkündigung wurde dann das „Schatten“ oder „Grallärn“ gefeiert. Dieses Fest fand bei der „Vermittlungsstelle“ statt. Es war ein Fest, bei dem der Bräutigam die Braut von den Nachbarjungen gegen Schnaps kaufen musste. Zu diesem Fest kamen außer den Nachbarn noch viele Gäste und z. T. war es üblich, dass ein kleiner Eintritt bezahlt wurde. Die „Rexjungs“ (Junggesellen aus der Nachbarschaft) organisierten das Fest und verwalteten die Einnahmen. Eines dieser Feste hatte ein derartiges Ausmaß angenommen, dass es 1946 von Pastor Knälmann offiziell verboten wurde, weil es zu hoch herging. Pastor Knälmann drohte damit, dass er nicht zur Hochzeit kommen würde, wenn ein „Schattfest“ stattfand.

Unmittelbar vor der Hochzeit gab es für die Nachbarn dann viel zu tun, zu feiern und Regeln einzuhalten. Es begann mit dem „Brutlaggsnögen“, dem Einladen der Gäste. Der nächste Nachbar und der Dodenbuer (i. d. R., auf jeden Fall aber immer zwei Nachbarn) hatten die Aufgabe alle Gäste, Nachbarn und Verwandte zu besuchen und zur Hochzeit einzuladen. Auf diese Art und Weise wurden alle eingeladen, die man mit dem Fahrrad erreichen konnte. (Lediglich Einladungen zur Silberhochzeit wurden manchmal von einem Einzelnen erledigt.)

Zunächst fuhr man also zur Braut, wo die Fahrräder geschmückt wurden. Dort gab es Essen und Trinken sowie Schnaps für unterwegs. Schließlich musste man sich bei der Braut, manchmal auch am Hochzeitshaus, abmelden und das Einladen begann. Dazu war man oft tagelang unterwegs. Bei den Gästen ankommend, spendierte man stets Schnaps aus der mitgebrachten Flasche, die schließlich immer wieder aufgefüllt wurde. Somit hatte man abends ständig –zig verschiedene Sorten Schnaps in einer Flasche. Ein weiteres Fest für die Nachbarn war das „Koh halen“. Eine Kuh, die die Braut häufig als Mitgift mitbekam, musste gekauft werden und wurde anschließend von den Brautleuten wieder abgekauft. Dieses Handeln war eigentlich nicht nötig, sondern nur improvisiert um für die Nachbarn einen Anlass zum Trinken zu finden. (Hier gab es je nach Ort verschiedene Bräuche.)

Ansonsten war die Mitgift schon eine wichtige Sache. Je nach Rang bekam die Braut eine Kuh oder ein Pferd als Mitgift (bei den Bauern). Diese wurde hinter den Kisten am Wagen angebunden, wenn die Aussteuer der Mädchen, in Kisten verpackt, zum Hochzeitshaus gebracht wurde. Für dieses „Kistenwagenförn“ war der Dodenbuer zuständig.

Die Brautkuh blieb schließlich auf dem Hof und hatte im Stall den ersten Platz. Außerdem durfte sie nicht verkauft werden.

Natürlich war es wichtig, dass das Mädchen eine gute Aussteuer hatte und die Kisten voll waren.

Schließlich mussten die Schränke zur Hochzeit voll sein. Speziell für das Nähen aus altem Leinen gab es eine Näherin (Witnäister), die insbesondere auch Nachthemden nähte und beim Einpacken der Schränke half. Früher waren Hochzeiten i. d. R an einem Dienstag. Somit mussten die Nachbarn schon am Sonntag Grün holen und Kränzen. Nachmittags gingen die Jungen in den Wald und holten Grünzeug. Als Proviant bekamen sei Schnaps. Die Frauen hingegen bekamen mittags schon Kaffee, während die Jungen erst Kaffee bekamen, wenn sie aus dem Wald zurück kamen. Das Röschenmachen fand jedenfalls erst abends statt.

Diese Feier war meistens beim nächsten Nachbarn und nur vereinzelt am Brauthaus. Am Montag wurde dann der Kranz aufgehängt.

Hochzeit

Am Dienstag war schließlich Hochzeit. Für die Nachbarjungen begann der Tag bereits um 5.00 Uhr mit dem Schießen mit „Kabittbüchsen“. Um 8.00 Uhr in der Schulmesse war dann die Trauung. Nach der Messe ging das Brautpaar im engsten Kreis, mit Eltern, Geschwistern, Trauzeugen, nächsten Nachbar und Dodenbues, nach Hause. Der Dodenbuer fuhr dabei wieder die Kutsche oder das Gick. (Wenn die Leute selbst zu Hause genug Platz hatten, fand die Feier dort statt, ansonsten war sie auch schon einmal bei einem Bauern.) Anschließend war der Termin beim Fotografen.

Ab 11.00 Uhr kamen dann die Onkel und Tanten dazu. Wenn die Brautleute das Haus betreten, wurde ihnen vom Nachbarn oder von den Eltern zur Begrüßung ein Getränk entgegengebracht. Das Mittagessen folgte pünktlich zwischen 12.00 Uhr und 13.00 Uhr. Weiterhin war es mancherorts üblich, dass das Brautpaar mit den Trauzeugen nach dem Mittagessen zum nächsten Nachbarn ging und Kaffee und Kuchen gereicht wurde. Nach dem Abendessen war schließlich Tanz für alle. Schon nach dem Brauttanz kam das „Brut uttrecken“. Dabei wurde viel getrunken und mit der Brautmutter Geld ausgehandelt, was später die Nachbarn bekamen, um eine weitere Feier zu halten (silbernen Bodden vertäärn). Dieser Brauch war allerdings nicht überall üblich und wurde verschieden gehandhabt.

Interessant ist sicherlich auch, dass der Postbote und der Aussteuerlieferant, z. B. Elfering, zur Hochzeitsfeier eingeladen wurden. Elfering durfte übrigens auch den Brautwagen fahren, als es in Wessum die ersten Autos gab.

I. d. R. wurde eine Hochzeit zwei Tage lang gefeiert. Der zweite Tag war ein Fest für die Nachbarn, die am ersten Tag alle helfen mussten. Der nächste Nachbar musste übrigens kochen. Am zweiten Tag brachten die Nachbarn schließlich auch Schinken oder „halben Kopp“ mit. Ganz vereinzelt gab es noch einen weiteren dritten Tag zu feiern.

In der Advents- und Fastenzeit gab es generell keine Hochzeiten.

Standesamtlich wurde i. d. R. erst einen Tag vor der kirchlichen Hochzeit geheiratet. Dazu gab es keine Feier, sondern man ging lediglich nur den Trauzeugen zum Amt.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch, dass über das erstgeborene Kind eines Kötters, der in einer „Liefertucht“ wohnte, der Eigentümer der Liefertucht Taufpate wurde.